Ich habe wenig Methode

Autorin **Juli Zeh** in der Heinrich-Heine-Universität: „Eine Waffe haben die Schriftsteller . . . " – sie sprach über die politische Freiheit der Kunst, über nächtlichen **Schreibrausch** und verletzte Frauenfiguren.

VON REGINE MÜLLER

„Was darf Kunst heute?" – dies dürfte eine der Fragen des Jahres sein. Gerade verpuffte in Berlin der Skandal um die „Idomeneo"-Inszenierung im Nichts, die Regietheaterdebatte blubbert weiter, aber manch einer hat sicher vergessen, um welches Ereignis mit der größten Erbitterung gestritten wurde: Es war die angedrohte Verleihung des Heine-Preises an Peter Handke.

Den unseligen Wirbel um den ehrwürdigen Preis nahm die Universität zum Anlass, die bewusste heikle Frage als Rahmenthema der aktuellen Heinrich-Heine-Gastprofessur voranzustellen und das Lehramt diesmal in Einzelreferate aufzuteilen.

Grundsätzlich **aggressiv** gegenüber ihren Figuren: Juli Zeh sehr **freundlich** beim Signieren. FOTO: IMAGO

Zeit der Großschriftsteller vorbei

Mit Juli Zeh war nun eine so genannte Jungautorin geladen, die nicht nur mit Bienenfleiß in kürzester Zeit ein umfangreiches Oeuvre vorgelegt, sondern sich wiederholt politisch zu Wort gemeldet hat. Energisch und unprätentiös ergriff die Autorin vor gut gefüllten Reihen das Wort, das sie meist frei formulierte, und behauptete sogleich, die Zeit der Großschriftsteller sei in postideologischer Zeit vorbei.

Was freilich nicht bedeute, dass jüngere Autoren unpolitisch seien. „Sie sagen es aber nicht!" Und das aus gutem Grund, denn der Tabubruch lauere an jeder Ecke, die so genannte Meinungsfreiheit sei in Wahrheit zumeist die Freiheit von Meinung, ein homogener Meinungseinheitsbrei. Die alte Frage nach der Trennung von Leben und Werk des Autors habe sich angesichts der Authentizitäts-Sucht der Gegenwart eher verschärft als entspannt, was die Frage nach politischer Äußerung des Autors, sowohl im Werk als auch als Privatmensch, noch weiter verkompliziere.

Die Kernfrage beantwortete Zeh eindeutig: Kunst darf alles, sie muss alles dürfen können. Die Freiheit der Kunst gelte vor allem gegenüber staatlichen Institutionen, die selbst regulierende Kraft der öffentlichen Diskussion solle bewerten und urteilen, ohne staatliche Einmischung. Was aber kann die Kunst? Laut Zeh nichts Geringeres als an der Verwirklichung des längst nicht abgeschlossenen Projektes „Aufklärung" mitwirken.

Am nächsten Morgen, im germanistischen Grundseminar zu literaturwissenschaftlicher Methodik, stellte sich Juli Zeh wiederum sehr munter und eloquent den ausführlichen Fragen der Studenten. Sie sprach von ihrer Obsession, in ihren Texten gebrochene, verletzte und destruktive Frauenfiguren zu entwerfen, von der Bedeutung der Perspektive, von der grundsätzlich aggressiven Haltung gegenüber ihren Figuren, vom täglich sechsstündigen Schreibpensum, von Schreihemmung und nächtlichem Schreibrausch, von chaotischen Entstehungsgeschichten, Konzeptlosigkeit und vom Segen des Lektorats. „Ich habe wenig Methode, ich wünschte, es gäbe eine!"

INFO

Juli Zeh

Juli Zeh wurde 1976 in **Bonn** geboren, studierte erst Jura, bevor sie sich für ein Studium am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig entschied.

Für ihr **Erstlingswerk** „Adler und Engel" bekam sie 2002 den Deutschen Bücherpreis für das erfolgreichste Debüt.

Seitdem publiziert Zeh regelmäßig Romane, Kurzgeschichten, Essays, zuletzt erschien 2006 die Textsammlung **„Auf dem Rasen"**.

Regine Müller: Ich habe wenig Methode. In: Rheinische Post (21.12.2006).